

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Vom Volkslied und seiner Bedeutung

[urn:nbn:de:bsz:31-337338](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337338)



DIE Ueberzeugung, dass die Dichtkunst nicht ein Privaterbeil einiger feingebildeter Männer, sondern dass sie eine Welt- und Völkergabe ist, hat sich noch nicht seit allzulanger Zeit durchgesetzt. Dass auch die Unterschicht eines Kulturvolkes ihr Lied haben könnte, und dass sie es hat, wissen wir erst seit etwas mehr als 150 Jahren.

Herder war es, der als erster der Bezeichnung « Volkslied » die Wege bahnte. Die Lieder gab es allerdings schon lange. Der Inhalt ist wesentlich älter.

In einem vielbeachteten Zyklus über das Volkslied, den M. Léon Loeb im November und Dezember 1934 im Musikonservatorium veranstaltete, verfolgte er das Volkslied bis ins 7. Jahrhundert hinauf. Trotz seiner jahrhundertlangen Pflege habe ihm keine moderne Weise etwas anhaben können.

Der melodische Umfang dieser Gesänge ist sehr gering. Dieser Umstand aber hat gerade ihre grosse Verbreitung durch das Volk ermöglicht.

Doch muss man vorsichtig sein. Die ältere Bezeichnung wie « Bawren- und Purengesang » galt für Ständelieder. Ebenso gab es die « Grasliedlein » und die « Bergreihen ». Sie sind nicht gleichbedeutend mit dem Begriff Volkslied, wie wir ihn heute fassen.

Wir haben vor allem das Volkslied vom volkstümlichen oder bloss volkmässigen Lied zu scheiden. Letzteres ist ein Lied, das, von einem Individuum gedichtet, vom Volke gesungen wird, bei dem man weder den Verfasser noch den Komponisten vergisst.

Das Volkslied sitzt tiefer. Volkslieder sind im Volke entstanden und leben im Volke weiter. Sie haben keinen Autor, diese schönen, reinen Volkslieder. Ihr Bogen ist weit gespannt. Langsam sprossen sie aus dem gedüngten Boden hervor. Doch niemand kennt ihre Wurzel. Als uneheliche Geschöpfe regen sie sich, und die Natur nahm sie zu sich.

Ursprünglich war ja alle Musik Volksmusik, und wahrscheinlich war der früheste Gesang Chorgesang mit



Tanz. Ein Unterschied von Volks- und Kunstmusik ist erst in kulturell reiferen Zeiten vorgenommen worden. Im Laufe der Zeit nahm die Kunstmusik Elemente der Volkemusik auf. Man vermerkt als Grundmotiv die Tendenz zur echten, naiven Volkskunst, zur leicht fließenden Melodie.

Das Lied als Ausdrucksmittel und Gemeinschaftsausserung eines Volkes ändert sich in seiner Ausdrucksweise kaum mit den Jahrhunderten. Was eben einem grossen Kreise — alt und jung, arm und reich — zugänglich sein soll, muss der Anschauung des Volksganzen entsprechen.

Darum ist auch das Volkslied nicht dem Wechsel der Mode angesetzt. Es ist das Leben selbst! Im Volkslied finden wir die aktiven Kräfte des Volksstromes, die, von den gleichen weltanschaulichen Grundsätzen getragen, irgendwie an das Leben rühren, Kraft

und Kühnheit besitzen, den Klang der heimatlichen Scholle weiterzutragen.

Die Natur bildet den Menschen. Aus dem Naturbilde holen sich unsere Söhne und Töchter Kraft und Stärke. Sie singen eine Melodie, die aus dem Nichts entsteht. Ganz der Stimmung und der Spontaneität des Geistes überlassen, schöpfen sie aus der Mundart, den Sitten und ihren Anschauungen die Kraft der Gestaltung.

Das Volkslied ist Selbstoffenbarung des Volkes!

Schon Montaigne hat einen ganz schönen Begriff von Volkspoese, wie man aus seinen Essais entnehmen kann. Bei ihm finden wir auch die Worte eines brasilianischen Liedes, welche später Goethe im « Liebeslied eines Wilden » aufgegriffen hat:

Schlange, warte, warte, Schlange,
Dass nach deinen schönen Farben,
Nach der Zeichnung deiner Ringe
Meine Schwester Band und Gürtel
Mir für meine Liebste flechte.
Deine Schönheit, deine Bildung
Wird vor allen andern Schlangen
Herrlich dann gepriesen werden.

In den ersten Zeiten der Volksliedforschung bestand noch eine heillose Verwirrung zwischen Volkslied und Romanze. Auch Jean-Jacques Rousseau hat die Begriffe noch verwechselt. Was er von der Romanze sagte, darf ruhig auf das Volkslied übertragen werden.

Herder hat es an der Prägnanz bei der allgemeinen Charakterisierung des Volksliedes fehlen lassen. Für ihn war jedes singbare Lied ein Volkslied: es musste bloss von noch unverbildeten Menschen gesungen werden.

Dass zum Volk aber nicht nur die unteren, sondern auch die oberen Kreise gehören, war Goethes Ansicht. Schliesslich, meint er, bleibt ja nur der Dichter wirklich Dichter. Seine Stellung war danach klar. Es sei jedoch

darauf hingewiesen, dass auch Goethe, wie so viele, ein Charakteristikum des Volksliedes in seinem Alter sah. Aus dem Munde der alten Mütterchen im Elsass hat er die Volkslieder, welche er Herder geschickt hat.

Zum Goethe-Jubiläum hat übrigens der um die Volksliederforschung in Lothringen sehr verdiente Abbé Louis Pinck im Jahre 1932 die Liederhandschrift Goethes im Facsimiledruck herausgegeben und damit den Freunden

alten Menschen sind grösser, reiner und heiliger gewesen, es hat in ihnen und über sie noch der Schein des göttlichen Ausganges geleuchtet.» Kunstdichtung ist Sache des Verstandes, Volksdichtung hingegen etwas Traumhaftes, Emporspriessendes, eine Dichtung, die sich in das Volk stellt.

Uhland sammelte die alten Lieder, die ihm als Zeichen einer echten Volkskultur, fein abgetönt, erschienen. Görres hatte schon vorher das



... AUS DEM MUNDE DER ALTEN MÜTTERCHEN IM ELSS ...

des Volksliedes ein wertvolles Geschenk gemacht.

Einen starken Schritt vorwärts in der Erkenntnis des Wesens des Volksliedes bildete das Auftreten Gräters. Er bringt als neues Moment zu dem Gesungenwerden das Allgemein-Bekanntsein. Der Enthusiasmus eines Bürger war in Gräter mit dem Rationalismus eines Nicolai aufs beste vereinigt.

Mit der Romantik tauchte die Mystik auf. Für Arnim und Brentano galt alle « sinnliche, lebendige und wahre Poesie als Volkspoese ».

Bei Jakob Grimm heisst es: « Die

Wort « zersingen » geprägt, das glücklich den Vorgang widerspiegelt, der bei der Aufnahme eines Liedes durch das Volk und bei dessen Umdichtung durch die Verbreitung vor sich geht.

Im Jahre 1865 trat die völkerpsychologische Beurteilung des Volksliedes in den Vordergrund und damit mehr noch die Frage nach der Entstehung. Nach Vischer wird das Volkslied singend improvisiert; der Dichter wird nicht genannt; das Volk ist der eigentliche Dichter. Interessant ist die Ansicht von Krejci, der meint: « Vom völkerpsychologischen Standpunkt werden wir alle Eigentümlich-

keiten auf eine gemeinsame Quelle zurückführen, nämlich auf den psychischen Mechanismus, sodass die Volkspoesie eben durch ein markantes Hervortreten desselben charakterisiert werden soll. Psychischer Mechanismus steht da im Gegensatz zu dem Logismus, dem schaffenden Bewusstsein.»

Rochus von Liliencron, der die historischen Volkslieder der Deutschen gesammelt hat, hält den Hergang dieses Dichtens für einen ebenso natürlichen, persönlichen, wie in jedem anderen Falle. Er glaubt also nicht an einen Volksgeist, wie ihn die Psychologen und Aesthetiker anzunehmen gewillt waren. Er meint auch: «Der Volksmund singt sich das Lied nach seiner Art zurecht, und diese unbewusste und oft aus feinem Instinkt feulende und färbende Art der Behandlung gibt dem Liede zum Teil eben den eigentümlichen Klang, der zu dem Wesen des Volksliedes gehört.»

Gegen die irrige Definition Wilhelm Scherers, ein anderes Kennzeichen des Volksliedes als weite Verbreitung und allgemeine Beliebtheit gebe es nicht, wenden sich Boeckel und Pommer.

Vor dem ersten Weltkriege unterschieden wir zwei Schulen, die sich um die Sammlung und Erklärung des Volksliedes verdient gemacht haben. Beide bekennen abweichende Ansichten über die Entstehung des Volksliedes. Man unterscheidet sie je nach dem Produktions- oder Rezeptionsstandpunkt. Ersterer wird von Pommer und seiner Schule vertreten, der Rezeptionsstandpunkt hingegen von John Meier und seinem Kreise. Pommer nimmt bloss Lieder an, die nachweisbar im Volke entstanden sind. Unter Volk versteht er denjenigen Teil der Gesamtheit, der «der sogenannten höheren Bildung bar, in diesem Sinne

ungebildet ist. Je weiter weg von den Stätten moderner Ueberkultur diese Menschen leben, desto besser.»

Einen schönen Beitrag zur Erforschung des Volksliedcharakters brachte Karl Bücher in «Arbeit und Rhythmus», worin der Verfasser darauf aufmerksam macht, dass es in der Natur der Menschen tief begründet liegt, bei einer gleichmässigen Arbeit zu singen. Das sogenannte Arbeitslied ist in der Tat viel verbreitet. Wir kennen solche schon aus Griechenland, wo uns Plutarch aus Lesbos ein Lied überliefert, das beim Mahlen der Mühle gesungen wurde.

Die Schule von John Meier sucht dadurch ein Ergebnis zu erzielen, dass sie rückwärts von uns aus verfolgt, welche Veränderungen ein Kunstlied, das zum Volkslied wurde, in unseren Tagen durchgemacht hat. Es gibt natürlich für Meier nur einen und den gleichen Ursprung für Volks- und Kunstgesang: persönliche Dichtung. Nur in der Entwicklung unterscheiden sie sich.

Die Forschungen früherer Gelehrter fasste Julian v. Pulikowski in seiner 1933 erschienenen «Geschichte des Begriffes Volkslied im musikalischen Schrifttum» zusammen, wobei er selbst zu wesentlich anderen Schlussfolgerungen kommt. Er nimmt den volkswissenschaftlich-musikwissenschaftlichen Standpunkt ein.

In den zum Teil etwas skizzenhaft anmutenden «Folgerungen» werden drei mögliche Arten von Volksliedbestimmungen unterschieden. Neben den wissenschaftlichen Gattungsbegriffen stellt der Verfasser den Ausdrucks- oder Zielbegriff sowie den Zeitbegriff, wobei in den letzten beiden Fällen oft der Stilbegriff als Ergebnis auftritt. Die Bezeichnung Ausdrucks- oder Zielbegriff soll andeuten, dass die hierhergehörigen Volksliedanschauungen und Volksliedbestimmungen Ausflüsse eines

Wollens und Strebens sind, soll zum Ausdruck bringen, was man sich erhofft, dass man im Volkslied nicht etwas Gegebenes, nicht einen Gegenstand, sondern ein Ziel erblickt, dass man um das Volkslied ringt, kämpft, dass man es nicht besitzt, sondern es zu erwerben sich bemüht. Unter der Bezeichnung Zeitbegriff aber will der Verfasser das Volkslied all der Gruppen zusammengefasst sehen, die im Gegensatz zu den vorigen nicht aus inneren Gründen, nicht aus einem Erlebnis oder einer wissenschaftlichen Teilnahme heraus zum Volkslied kommen, deren Fühlungnahme mit dem Volkslied eine äussere ist, genau genommen, eine zufällige, die aus dem Sprachschatz ihrer Zeit die Bezeichnung Volkslied übernehmen und es auf eine Liedart beziehen, die durchaus nicht diesen Namen zwingend verlangt.

Stellt der Begriff Volkslied für den Wissenschaftler eine Erkenntnis und einen Forschungsgegenstand aus dem künstlerischen Leben des Volkes dar, ist das Volkslied als Ausdrucksbegriff eine Äusserung irgendwelcher geistiger, innerer Vorgänge und Strömungen, so dient das Volkslied als Zeitbegriff nur als im Handel übliche Etikette, als Warenzeichen.

Für v. Pulikowski kommt nur die musikalische Seite des Volksliedes in Betracht, da er eine Einheit von Wort und Ton im Volkslied ablehnt. Dichten und Vertonen bedeuten ihm zwei «wesentlich fremde geistige Verrichtungen». Was Lied und Weise oft als ursprüngliche Einheit erscheinen lasse, beruhe lediglich auf der Gleichheit des metrischen Baues, — eine Anschauung, die in solcher Ausschliesslichkeit doch etwas fragwürdig erscheint.

Immerhin ist es wertvoll, auch seine Bestimmung hier festzuhalten: Volkslied = Lied, das seinen Ursprung im Volk hat; volkstümliches Lied = Lied,

das aus dem Kreise der Halbgebildeten und Gebildeten stammt und Eingang in das Volk gefunden hat. Volksläufig nennt er ein Lied, das im Volke verbreitet ist, ohne dass dabei etwas über seine Herkunft ausgesagt wird.

Es darf aber die Frage aufgeworfen werden, ob der Begriff «Volkslied» nicht weiter gefasst werden könnte, um allgemeinen Sprachgebrauch und wissenschaftliche Definition nicht allzu stark in Konflikt geraten zu lassen. Mersmann sieht zwischen Volkslied und Kunstlied keinen Wesensgegensatz, nur einen Unterschied in der Fortpflanzung. Erst aus grosser Entfernung gesehen, ordnen sich die verschiedenartigen Arten des Volksliedes zu einem Ganzen und lassen das Gemeinsame erkennen, welches das Volkslied als Gesamterscheinung dem Kunstwerk gegenübertritt lässt.

Das sind die Erkenntnisse der Forschung über das Volkslied.

Unsere Ansicht ist, dass Produktion und Rezeption miteinander wirken; dass eine glückliche Improvisation aus dem Volke hervorgehen und im Chorgesang verarbeitet zum Volkslied werden kann; dass meist aber ein Individuum als Dichter anzunehmen ist; dass das Lied dann vom Volke aufgenommen und zurechtgefeilt, d. h. «zerzungen» wird, und dass Dichter und Komponist unbekannt bleiben.

Eine ähnliche Definition hat D' Goetze in die Sätze gekleidet: Volkslied ist ein Lied, das im Gesang der Unterschicht eines Kulturvolkes in längerer gedächtnismässiger Überlieferung und in ihrem Stil so eingebürgert ist oder war, dass, wer es singt, vom individuellen Anrecht eines Urhebers an Wort und Weise nichts empfindet.

In diesem Geiste möge das Lied aufgenommen werden, das wir in einer alten Liederhandschrift aus dem Elsass entdeckt haben:



Wohl ein einsam Röslein
stand,
Welk und matt am Wege..

Wohl ein einsam Röslein stand,
Welk und matt am Wege
Von des Sommers Glut verbrannt,
Armes Röslein unbekannt,
Ohne Lieb und Pflege.
Armes, armes Röslein, ach!
Welk und matt am Wege. —



104

Kam ein Mädchen her und sah
Röslein an dem Wege.
Röslein stehst du einsam da?
Sei getrost, ich komme ja,
Dass ich deiner pflege.
Armes, armes Röslein, ach!
Welk und matt am Wege. —

Das Elsass ist reich an Volksliedern. Sie sind durch fleissige Sammler der Öffentlichkeit erschlossen worden. Wir selbst haben vor Jahren eine Reihe schöner Lieder, die vielen Forschern unbekannt waren, aus einer alten Geudertheimer Handschrift aus dem Jahre 1841 veröffentlicht. Sie sind später zum grössten Teil an Elsässerabenden durch den Strassburger Sender weiterverbreitet worden und haben dank der Bemühungen von M. Roser aus Geudertheim eine neue Auferstehung gefunden.

Auch sonst ist man im Elsass ehrlich bemüht, das Volkslied zu pflegen. In den anderen französischen Provinzen wird ebenfalls dem Volkslied eine erhöhte Würdigung zuteil.

Das Volkslied ist eine Brücke zur Heimat. Darum findet es auch in aller Herzen aufrichtige Liebe.

EHRE DEM ALTER

Mancher Leser aus dem Breuschtal wird auf diesem Bild Mme Simon erkennen. Besser bekannt unter dem Namen « Kalendarieweile », bringt sie trotz ihren 81 Jahren den Kalender in die Häuser des Breuschtales. Auf nebenstehendem Bild sehen wir sie, frisch und munter im Redaktionsbüro des *HinkendenBoten* im Juni 1951.